



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Neue Königskronen an der Donau.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die archäologischen Novellisten können, den dilettirenden Wissenstrieb des Publicums noch so hoch in Anschlag gebracht, schon gar nicht mehr hoffen für alle die phantastisch raffinirten Producte, die auf diesem Wege entstehen, einen Kreis zu gewinnen. Diese Moderichtung der Literatur ist eine Art Lotterie geworden, in der die Gewinne beinahe noch schädlicher wirken als die Nieten.



Neue Königskronen an der Donau.



In den letzten Wochen machte der Beherrscher aller Serben wieder einmal eine europäische Tour, wobei er auch der Gast unsers Kaisers war. Das Gerücht brachte die Reise des Fürsten mit dessen Wunsche in Verbindung, zu königlichem Range befördert zu werden, und das Gerücht scheint auf Wahrheit zu beruhen. Fürst Milan Obrenowitsch der Vierte scheint mit seinen Besuchen an den drei Kaiserhöfen von Oesterreich, Deutschland und Rußland in der That den Zweck verfolgt zu haben, persönlich zu sondiren, wie man dort über eine Selbsterhebung des Fürsten zum Könige urtheilen und ob man die Rangerhöhung anerkennen würde. Schon spricht man davon, daß dieser Schritt am 13. Juli, dem dritten Jahrestage der Erklärung Serbiens zu einem souveränen Staate, gethan werden soll; denn der Fürst hat diesmal allen Berichten nach gute Aussichten.

Wir geben zunächst ein paar biographische Notizen über den Candidaten. Fürst Milan ist der zweitjüngste Souverän in der Reihe der gekrönten Häupter Europas. Nur der König von Spanien übertrifft ihn an Jugend; denn dieser zählt erst 23, der Hospodar der Serben dagegen 27 Jahre. Indeß „regiert“ letzterer schon länger als vierzehn andre europäische Potentaten, da er bereits am 2. Juli 1868, wenn auch unter Vormundschaft, den Fürstenstuhl bestieg. Er ist der Sohn des Fürsten Milosch und der Fürstin Maria. Sein Vater wurde am 10. Juni 1868 im Parte von Toptschidere von Meuchelmördern, welche die Partei der rivalisirenden Nachkommen des „schwarzen Georg“ gegen ihn entsandt, erschossen, seine Mutter war später die Geliebte des rumänischen Fürsten Cuşa. Seine Erziehung erhielt der junge Prinz in Paris. Am 22. August 1872 für großjährig erklärt, vermählte er sich im October 1875 mit Natalia Reschto, der Tochter eines russischen Obersten, die ihm im August des nächsten Jahres den Prinzen Alexander gebar.

Der junge Fürst war immer ein Repräsentant des serbischen Ehrgeizes und insofern nicht bloß für die Türkei, sondern auch für Oesterreich-Ungarn ein bedenklicher Charakter; denn auch letzteres hatte Unterthanen serbischen Stammes, die von der großserbischen Omladina bearbeitet worden waren. Im Sommer 1876 sollten deren Pläne nach der türkischen Seite hin verwirklicht werden. Von Rußland her aufgestachelt und unterstützt, begann Milan gleichzeitig mit Nikita von Montenegro ohne Grund Krieg gegen die Pforte, aber derselbe lief unglücklich ab, die prahlerisch vorausgesagten Siege der Serben blieben aus, und statt der Eroberung Bosniens, die man in Belgrad beabsichtigt hatte, wäre bei einem Haare Serbien von den Osmanen erobert worden. Bevor sich diese Niederlage ganz vollzog, wurde schon ein Versuch unternommen, den Fürstenthum des Serbentnjäs in eine Königskrone zu verwandeln. General Tschernajeff, der abenteuernde Panславistenhäuptling, dem jener die Führung seines gegen die Türken entsandten Heeres anvertraut hatte, übernahm es, im Lager bei Alexinaß den rebellischen Hospodar vor den Truppen zum „König der Serben“ ausrufen zu lassen. Es war ein kühnes Experiment, und zwar um so mehr, als es sich durch die bisherigen Erfolge der serbischen Armee durchaus nicht gerechtfertigt hatte und ebensowenig dadurch empfohlen wurde, daß der Fürst bei den kleinen Kämpfen im Thale der Morawa Proben der Tapferkeit abgelegt hätte, die ihm etwa eigen war. Die furchtsamen und undisciplinirten Tschillaks der serbischen Landwehr hatten vielmehr von Achmed Gjubs Veteranen bei jedem Zusammenstoße, wie man zu sagen pflegt, Prügel bekommen, und Fürst Milan war vorsichtig dem Kriegsschauplatze fern geblieben. Infolge dieser unglücklichen Umstände machte Tschernajeffs pomphafte Proclamation selbst auf serbische Ohren wenig Eindruck. Als sie zur Kenntniß der europäischen Mächte gelangte, wurde sie von der Mehrzahl derselben im Stillen vermuthlich als komisches Ereigniß betrachtet, öffentlich aber entschieden gemißbilligt. Die fremden Diplomaten, die in Belgrad residirten, erhielten von ihren Regierungen die Weisung, den Prinzen Milan in den deutlichsten Ausdrücken zu benachrichtigen, daß jeder Versuch seinerseits, sich eine Würde beizulegen, die ganz außer Verhältniß zu seiner derzeitigen Stellung und Lage sei, von der Majorität der Garantie-Mächte mit dem äußersten Mißfallen betrachtet werden und die Aussichten der in seiner Person vertretenen Dynastie ernstlich gefährden würde. Einem in so unglückverheißende Worte gekleideten Rathe konnte man natürlich nicht widerstehen; die einzig mögliche Antwort darauf war sofortige und unbedingte Entsagung und Unterwerfung. Tschernajeffs dreistes Experiment fiel infolge dessen in den Vorn, und der Prinz hatte nichts davon gehabt als die mäßige Genugthuung, von seinem Hofgesinde und etlichen liebedienerischen russischen Offizieren acht oder vierzehn Tage lang mit „Ew. Majestät“ angeredet worden zu sein.

Bald darauf fiel die große bunte Seifenblase der serbischen Rebellion durch den Sieg, welchen das Geschick des ottomanischen Feldherrn und die Tapferkeit

seiner Soldaten bei Djunis erschoten, ganz und gar zusammen, und der in der Geburt verunglückte König mußte sich demüthig um die Vermittlung Europas bemühen, um dem Schicksale zu entgehen, mit dem ihn der gerechte Zorn seines Suzeräns bedrohte. Milan Obrenowitsch gab, als die siegreichen türkischen Tabors auf seine Hauptstadt losmarschirten und die von panischem Schrecken erfüllten Rotten bewaffneter serbischer Bauern wie der Wolf die Schafheerde vor sich hertrieben, eine lobenswerthe Neigung kund, für Begnadigung dankbar zu sein, und verpflichtete sich sofort, für die Zukunft Ruhe zu halten, wenn man ihm beim Sultan Beibehaltung seines fürstlichen Ranges und die Erlaubniß, nach den alten Bedingungen weiter zu regieren, auswirken wollte. Man verfuhr generöser gegen ihn, als er es verdient hatte. Die Mächte fielen der Türkei in den zum letzten Schlage erhobnen Arm, und Serbien kam wirklich mit einem blauen Auge davon. Es hatte nichts gewonnen, aber auch nichts verloren. Dagegen war es an Erfahrung reicher und infolge dessen erheblich vorsichtiger geworden.

So hütete man sich denn weislich vor Betheiligung am russisch-türkischen Kriege, der bald nach dem Abschlusse des Friedens zwischen Serbien und der Pforte ausgebrochen war, und erst am 12. December 1877 erfolgte eine Proclamation an die Serben, welche sie zur Befreiung des Vaterlandes aufrief, und die Kriegserklärung an die Pforte. Letztre wurde zwar vom Sultan mit der Absetzung des Fürsten beantwortet, indeß lagen diesmal die Verhältnisse günstiger. Fürst Milan, der jetzt selbst den Oberbefehl über die Armee übernahm, stieß bei seinem Vormarsch nur auf geringe Reste türkischer Truppen und eroberte bis zum Waffenstillstande, Ende Januar 1878, Pirot und Niisch sowie einen großen Theil Altserbiens. Im Frieden von San Stefano und im Berliner Vertrage erlangte er die volle Unabhängigkeit von der Pforte und eine beträchtliche Erweiterung seines Gebietes, worauf er den Titel „Hoheit“ annahm.

Seine Wünsche gingen zwar schon damals weiter. Doch wurden sie in diesem Umfange nicht sofort befriedigt. Wenn auch der Berliner Congreß den vollendeten Thatfachen in betreff Rumäniens, Montenegros und Serbiens Rechnung trug und ihnen erhebliche Stücke bisher türkischen Landes zuertheilte, so zeigte er doch taube Ohren für Andeutungen, welche ihm von seiten der soeben freigegebenen und vergrößerten Balkan- und Donaufstaaten bezüglich einer Rang-erhöhung ihrer Fürsten gemacht wurden. Die Aeußerung dieser tiefempfundenen Bedürfnisse schien eben damals noch verfrüht. Rumänien wie Serbien empfangen den höflichen Rath, sich in der Zahl und dem Wesen ihrer Anliegen zu mäßigen und zu gedulden und sich vorläufig mit dem immerhin sehr werthvollen Erreichten zufrieden zu geben. Besonders Serbien hatte zu solcher Genügsamkeit alle Ursache. Sein Antheil an der Beute war unverhältnißmäßig reichlich ausgefallen, wenn man ihn mit seinen Leistungen während des Krieges zusammenhielt. Rumänien hatte sehr große Opfer an Blut und Geld gebracht, die Tapferkeit

seines Heeres hatte sehr wesentlich zur Zertrümmerung des größten Theils der Türkenherrschaft in Europa beigetragen; Serbien dagegen hatte sich, wie bemerkt, bis zum Falle Plewnas gehütet, sich die Finger an dem Kriegsfeuer zu verbrennen, obwohl dabei sein Interesse nicht weniger im Spiele war als das seines unternehmenderen und unerschrockenern Nachbarn. Erst als das Hauptbollwerk der Türken mit überlegenen Kräften erstürmt war, schloß sich Fürst Milan in dem Bewußtsein, daß jetzt nichts mehr zu wagen, den allürten Russen und Rumänern an, und in dem nun folgenden „Befreiungskampfe“ der Serben verloren keine hundert Söhne des borstenviehzüchtenden Fürstenthums ihr Leben. Man konnte, als letztes dann vom Berliner Aecopag mit einem guten Zuwachs fruchtbaren Landes beschenkt wurde, beinahe sagen: Sie ernten, wo sie nicht gesäet haben.

Dies wurde aber von dem Triebe der Serben nach Ansehen und Bedeutung bald vergessen. Sie sind entschlossen, das Beispiel, das ihnen vor kurzem die Rumänen gegeben haben, nachzuahmen, und es ist wahrscheinlich, daß man ihnen ihren Willen thun wird. Man scheint es für gleichgiltig zu halten, wenn ihr Anspruch, in die Reihe der Königreiche einzutreten, im Vergleich mit den Gründen, welche die Rumänen für das gleiche Verlangen anführen konnten, ziemlich schlecht fundirt ist. Das dacische Fürstenthum ist mit Einschluß seiner neuen Provinz auf dem rechten Donauufer weit größer als das Königreich Baiern, ja größer als Großbritannien und Irland, es ist größtentheils außerordentlich fruchtbar und reich an Mineralschätzen, und es hat mehr Einwohner als Belgien, als Portugal und als die beiden nordscandinavischen Länder. Es hatte schon vor dem Kriege unter der Herrschaft eines intelligenten und ehrenhaften Prinzen aus dem Hause Hohenzollern beträchtliche Fortschritte in der Gesittung gemacht, seine Hilfsquellen geschickt entwickelt, für die Erziehung der Nation gewirkt, Handel und Ackerbau durch Anlegung von Landstraßen und Eisenbahnen gefördert und sich eine respectable Armee geschaffen. Es hatte sich durch alle diese Maßregeln ein so volles Maß von Wohlwollen auf Seiten der Mächte und Völker erworben, daß dieselben, weit davon entfernt, Widerspruch gegen die Wünsche seines berechtigten Ehrgeizes zu erheben, ihm herzlich zur Krönung seines Staatsgebäudes Glück und in demselben gute Tage wünschten. Mit Serbien steht es bei weitem nicht so gut. Es hat mit Einrechnung der Acquisitionen von 1878 eine Größe, die noch kein Drittel der Ausdehnung von Rumänien beträgt, es hat große Strecken Landes, die sich nicht zum Anbau eignen, und es hat noch nicht so viel Einwohner wie das Großherzogthum Baden. Viele Jahre hindurch hat es seine eignen Angelegenheiten übel besorgt und ist mit der allen Halbbarbaren eignen Annahme eine nie versiegende Quelle von Verdrießlichkeiten und Verlegenheiten für seine Nachbarn, besonders auch für Oesterreich-Ungarn gewesen. Das serbische Volk zeigte sich in seiner weit überwiegenden Mehrzahl gleichgiltig gegen die Segnungen der Civilisation, es ist größtentheils verhältnißmäßig arm,

es hat wenig für die Hebung des Verkehrs gethan. Fürst Milan hat unsers Wissens niemals eine besondere Befähigung und Neigung gezeigt, seinen trägen und rohen Unterthanen den Weg zu bessern Gewohnheiten und Zuständen zu weisen, als die sind, die sie von ihren Vätern geerbt haben. Er ist immer nur das gefügige Werkzeug in der Hand des einen oder des andern politischen Känke-
spinnners gewesen. Weder als Staatsmann noch als Krieger hat er irgendwelche besondere Tüchtigkeit an den Tag gelegt, und am wenigsten eine solche, die ge-
krönt zu werden verdiente. Selbst die gewöhnliche Begabung physischen Muthes scheint ihm zu fehlen, die doch unter halbcivilisirten Völkern am häufigsten an-
getroffen wird. Besitzt er sie, so hat sein Verhalten wenigstens nichts davon bemerken lassen. Während seine Landsleute in den Gefechten und Schlachten in den Bergen an der Morawa zu tausenden fielen, für seinen Ehrgeiz fielen, saß er behaglich in seinem Konak zu Belgrad und trank Champagner, rauchte Cigaretten und spielte Karten mit seinen Höflingen und Adjutanten. Was er später bei Pirov und Nisch leistete, läßt sich auf einen Fingernagel schreiben.

Wenn ein solcher Fürst zum König eines Miniaturkönigreiches erhoben werden soll, so kann er allerdings nicht erwarten, von der öffentlichen Meinung Europas so herzlich als solcher begrüßt und beglückwünscht zu werden wie sein tapftrer und geistig regsamer Nachbar weiter unten an der Donau. Wohl aber dürfen wir ihm die Erwartung aussprechen, die Königskrone möge ihm sein Selbstgefühl nicht zu sehr steigern, ihn sich nicht in dem Sinne als „König der Serben“ betrachten lassen, den die Dmladina damit verbindet, den Oesterreich-Ungarn aber nicht anerkennen kann. Es ist wirklich kein Grund vorhanden, weshalb der Hospodar Milan künftig König Milan heißen soll. Da aber keine Großmacht gegen seine Promotion etwas zu haben scheint, so wird ihm seines Herzens Begehr vermuthlich in diesen Wochen zu theil werden. Mag er aber Erfolg damit haben oder nicht, als ein weltgeschichtlich wichtiges Ereigniß wird keiner der beiden Fälle jemand gelten, ausgenommen vielleicht ihm selber.



Literatur.

Friedrich Rückerts Gedankenlyrik, nach ihrem philosophischen Inhalte dargestellt von Dr. Georg Voigt. Annaberg, Grazer, 1881. 110 S.

So viel auch über Rückert geschrieben und gesprochen worden, und so viel er in der Stille gelesen und gewürdigt sein mag, noch immer darf behauptet werden,